

Die eurasischen Berghunde

– und eine Abklärung der Legenden über den „großen Tibethund“

Die eurasische Hochgebirgslandschaft vom Atlantik bis zum Südchinesischen Meer entstand – wie die amerikanischen Kordillen – vor 130 Millionen bis 500 000 Jahren während der sog. Alpiden Faltung. Diese Gebirge sind also die jüngsten Gebirge der Welt, noch nicht abgeschliffen von Wind und Wetter der Weltgeschichte, hoch und schroff, mit Gipfeln, die weit über die Baumgrenze hinein ins ewige Eis ragen.

Die Alpidische Faltungskette in Eurasien erstreckt sich von Westeuropa bis nach Ostasien. Sie zieht von den Pyrenäen über die Alpen und im nördlichen Bogen über die Karpaten, den Kaukasus und das Elbus Gebirge zum Hindukusch. Der südliche Bogen führt über die Alpen über den Balkan, das Pontische Gebirge und die Taurus-Berge zum Zagros-Gebirge und über Pamir und das Hochland von Afghanistan ebenfalls bis zum Hindukusch. Von dort aus ziehen drei Gebirgsketten weiter nach Osten. Die beeindruckendste ist die südliche Kette des Himalaya, die sich über Hinterindien bis in die südostasiatische Inselwelt hinzieht. Die nördliche Kette, das Tien-schan-Gebirge, stellt die Verbindung zu den uralten Gebirgslandschaften Südsibiriens her, zum Altai, zum Kentei-Gebirge. Die mittlere Kette umfaßt das gesamte Hochland von Tibet.

Kailasch, aus der Hochebene gesehen



Im Windschatten der Gebirge, da, wo die Wolken nicht mehr abregnen, haben sich weite Trockengebiete entwickelt: die Grassteppen in Kasachstan, in der Ukraine, in Anatolien und die Trockensavannen des Mittelmeergebietes. Und es sind riesige, lebensfeindliche Halb- und Sandwüsten entstanden: die Kara Kum und Kasil Kum in Südrussland, die Große Salzwüste und die Wüste Wu Lut im Iran, das Tarim-Becken und die Wüste Gobi in China und der Mongolei.

Die gesamte eurasiatische Hochgebirgslandschaft ist eine Landschaft der krassesten Gegensätze: Es gibt Wüsten und feuchte Nebelwälder, Hochgebirgsweiden und subtropische Hartlaubgehölze. Es gibt Gegenden mit ewigen Frühling, ewigen Hochsommer, ewigem Winter. Es gibt Gegenden, da ist es mal Hoch-Sommer, mal Eis-Winter. Und die Tagestemperaturen schwanken häufig zwischen +30 °C über Mittag und 0 °C in der Nacht.

Kein Wunder also, dass die Hochgebirgslandschaft immer nur dünn besiedelt war. Das Hochgebirge mit seinen eingelagerten Wüsten und Steppen ist keine Paradieslandschaft, in der Menschen gerne siedeln. Es wurde deshalb häufig nur als Zufluchtsort bedrängter Völker genutzt, die dort – in großen, natürlichen Festungen – die Zeitläufe und die Kriege um das wertvollere Siedlungsland überlebten. Kein Wunder also auch, dass die Bevölkerung dieses langgestreckten Hochgebirgsstreifens genauso zusammengewürfelt ist wie in ganz Eurasien: An den Nordhängen und in den angrenzenden winterkalten Trockensteppen finden wir die verschiedensten sog. Turkvölker, die in den großen Völkerwanderungszeiten aus Vermischungen europider und mongolider Stämme entstanden sind: die Ungarn, Türken, Tataren, Kirgisen, Kasachen, Usbeken, Turkmenen, Uiguren. Im Westen und Südwesten siedeln die „weißen“ Europoiden: die Europäer, Kurden, Iraner, Afghanen, Tadschiken, Pakistani, Inder. Und im Osten bis zum Hindukusch leben die „gelben „Mongoloiden“: die Tibeter, die Mongolen, Burjäten, Chinesen und die Khmer.

Im gesamten Gebiet des eurasischen Hochgebirgsstreifens finden wir heute also ein buntes Gemisch der verschiedensten Völker. Jedes Volk hat seine eigene Geschichte, Sprache und Kultur, seine eigenen tradierten Überlebensstrategien. Viehzüchter und Hirten sind sie aber zum Großteil geblieben. Sie leben, je nach Klima und Höhenlage, von der Zucht von Schafen, Ziegen, Pferden, Kamelen oder Yaks. Der Ackerbau spielt im Gebirge und in den Trockensteppen bis heute nur eine Nebenrolle.



Tibetische Nomaden beim Melken der Schafe

So verschieden die Menschen und Kulturen im Hochland und im Gebirge auch sind, Hundehalter sind sie alle. Und ihre Hunde sind untereinander – von den Pyrenäen bis ins Tibetische Hochland – alle ziemlich ähnlich:

Es sind mittelgroße bis sehr große Hunde, schwerknochig und bedächtig. Aber sie sind geländegängig wie Gamsen und auch so anspruchslos in Haltung und Pflege. Sie sind alle mehr oder weniger zotthaarig, mit einem natürlichen Fellpanzer versehen. Sie haben kurze dreieckige Hängeohren und sehr mitteilsame buschige Schwänze, die sie in Erregung hoch über den Rücken rollen. Sie sind schwarz oder weiß, rotbraun, grau oder golden oder alles zusammen. Von Charakter her sind sie lebhaft, selbständig und verträglich, aber mit einem erheblichen Dickkopf und einer gewissen Naturschärfe versehen. Alle zeigen noch viel urtümliches Verhalten und keinerlei Angst vor mächtigen Gegnern, vor Großkatzen, Wölfen, Bären. Diese Eigenschaften waren es wohl auch, auf denen sich ihre Beziehung zu Menschen aufbaute. Überall von den Pyrenäen bis nach Tibet treffen wir sie als Schutz- und Wachhunde der ansässigen Hirten und Viehzüchter. Und es ist sicher nicht übertrieben anzunehmen, dass das Überleben der Menschen in diesen „wilden“ Gegenden erst mit Hilfe dieser kräftigen, eigenwilligen Hunde auf Dauer möglich war.

Blue & tan - farbener Do Khyi - ein Nomaden- und Berghund



Bildquelle, Kynos Atlas, Kynos Verlag

Eine gezielt Zucht betrieben die Hirten nie. Bis heute hat jede Gegend ihre „Regionalrasse“, die sich von anderen Gegenden unterscheidet: Je kälter das Klima, je größer die natürlichen Fressfeinde, desto langhaariger, größer sind die Hunde. Auch die alteingesessenen Hunde aus dem Hochgebirgsgürtel unterlagen der „natürlichen Auslese“ und mussten mit dem Klima und ihren Mit-Konkurrenten auskommen.

Woher nun diese „urtümlichen“ Hunde kamen und welche modernen Rassen zu ihnen zählen, darüber streitet man sich, seit es Kynologen (=Hundeforscher) gibt. Waren die ersten „Berghunde“ – wie wir sie hier einmal ganz vorsichtig und allen Streit vermeidend nennen wollen – eigens zur Wolfsabwehr gezüchtete „Schäferhunde“? Oder waren sie Schlittenhunde, welche die Menschen von Norden her mitbrachten und die im Gebirge alle Schlittenhundeigenschaften verloren? War der erste Berghund der albanische „weiße“ Molosser? Oder stammen sie alle von der schwarzen Tibet Dogge (=Do Khyi) ab?

Aus den bis heute als Hunde anerkannten früh- und vorhistorischen Knochenfunden lässt sich keine Antwort ableiten. Als die ältesten Funde einer „großen wolfsähnlichen (!) Hunde-Rasse der Vorzeit“ gelten die, welche man in römischen Soldatenlagern fand. Man fand diese Hunde immer am hinteren Ausfalltor, der porta decimana Und so gab ihr Entdecker diesen Hunden den Namen „Lagerhund“. Große Hunde „Berghunde“, die älter sind als die römischen Lagerhunde sind bis heute offiziell nicht bekannt geworden. Wenn man den Ausgräbern und ihren zoologischen Beratern trauen darf, gab es bis zur Römerzeit (ca. 300 v.u.Z. – 300 n. u. Z.) weltweit nur kleine Hunde und große Wölfe. Doch solche Aussagen darf man getrost bezweifeln:



Abb. 77: Maleson-Fremonts Hund
ca. 6000 v. Chr.

Niniveh Lehmfigur 650 v Chr.

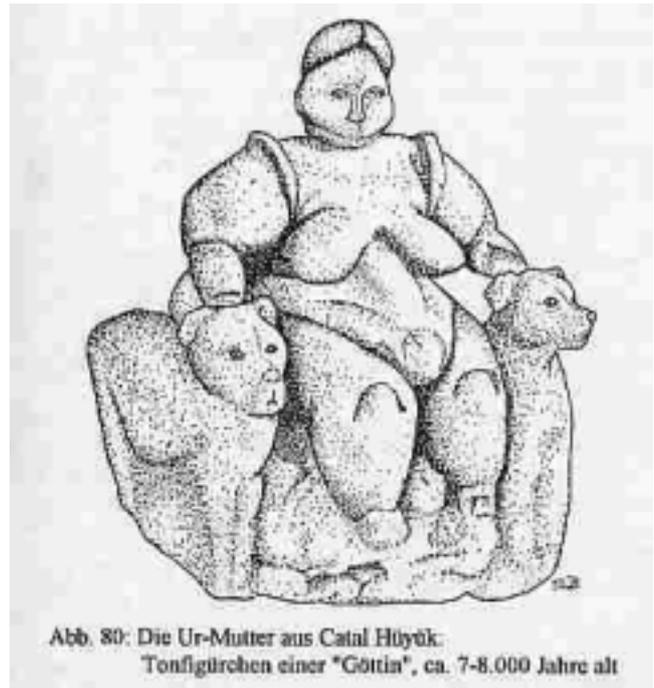


Abb. 80: Die Ur-Mutter aus Catal Hüyük.
Tonfigürchen einer "Göttin", ca. 7-8.000 Jahre alt

Im ca. 8500 Jahre alten Jarmo im Irak fand man kleine Lehmfigürchen: zottige Hunde mit kurze, breiter Schnauze, mit Schlappohren und hoch geringeltem Schwanz, in denen man unschwer kleine, primitive Abbilder langhaariger Berghunde erkennen kann. Und im 8000 Jahre alten südtürkischen Catal Hüyük grub man die Statuette einer Muttergottheit aus: Sie sitzt auf einem Thron und neben ihr, rechts und links, sitzen – in typischer Wächterpose – zwei riesige, bärige Hunde – keine Wölfe. Die Sumerer (2800 – 2360 v.u.Z.) bezeichneten in ihrer Keilschrift den Löwen mit dem Wort „Großer Hund“ (Anmerkung R.R. denken wir einmal an den Tibetischen Begriff „Löwenhunde“). Und das ist ein Hinweis darauf, „dass der zur Vergleichung verfügbare Hund ein Tier von annähernd ähnlicher Größe“ – oder imposanter Kraft – „gewesen sein muß“, wie Strebel (1904/05) meint.

In Ninive (704 – 612 v.u.Z.) und Babylon (1700-539 v.u.Z.) zwischen Euphrat und Tigris fand man kleine Tonbilder, auf denen kräftige, zottige Berghunde dargestellt sind. Sie gehörten zu kultischen Krankheits-Austreibungen. Die dargestellten Hunde sind weit feiner stilisiert als die Hunde von Jarmo (s.o.), aber sie sind ihnen genauso ähnlich wie modernen Hirtenhunden.



Assyrisches Wandrelief Palast v. Ashurbanipul
700 v.Chr. - schwere Jagd-/ Hatzrüden

In Ninive und in Babylon finden wir dann allerdings auch neben den alten, zottigen zum ersten Mal kurzhaarige Berghunde, die man wohl als Jagd- Kampf- oder Kriegshunde züchtete und aus denen sicherlich die Vorfahren unserer modernen Doggen, Boxer, Mastiffs, Rottweiler entstanden sind.

Assyrisches Relief 640 v.Chr.
kurzhaariger Kriegs- oder Jagdhund

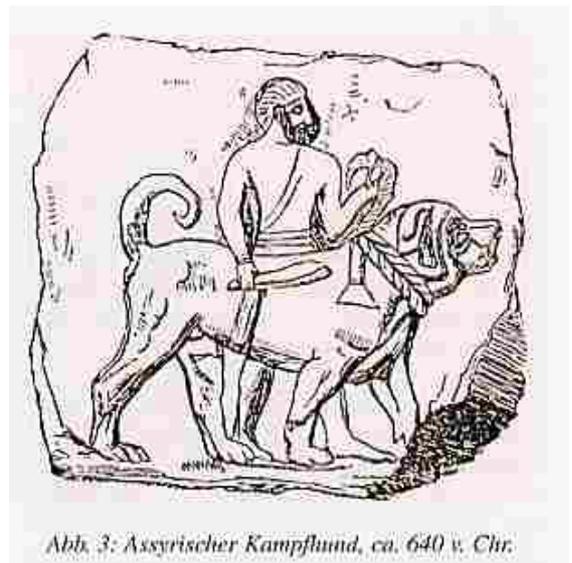
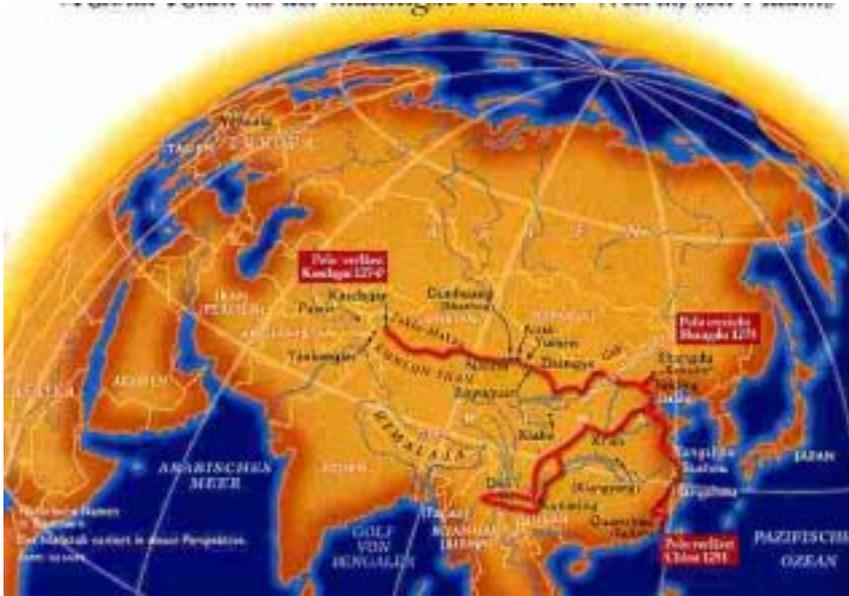


Abb. 3: Assyrischer Kampfhund, ca. 640 v. Chr.

**Der erste schriftliche Hinweis auf einen großen Berghund stammt aber aus China:
Im Jahre 1121 v.u.Z. soll das Volk der Liu dem „großen Protektor des
Königreiches“ einen Hund geschenkt haben, der war 4 Fuß hoch (=ca. 1,20 m.).**



Route von Marco Polo 1273 bis 1290, das Hochplateau von Tibet und den Transhimalaya hat er umgangen, Tibet selbst nie gesehen
Ob seine Schilderung der Tibetdogge vom "Hörensagen" aus Erzählungen der Mongolen und Chinesen stammt ?

gar manche seiner Schilderungen werden heute von Wissenschaftlern als Wiedergabe von Legenden der Einheimischen gesehen.

Bildquelle: National Geographic 6/2001

Marco Polo, Weltreisender aus Venedig (1254-1324), berichtet darüber und sagt selbst: „Das Volk der Tibeter ist eine schlecht beschaffene Rasse, sie halten Doggen, so groß wie Esel, die vorzüglich zur Jagd wilder Tiere sind, namentlich der wilden Ochsen (Yaks). Marco Polo hat sicher übertrieben. Mit ca. 65 cm Schulterhöhe ist die Tibetdogge (Do Khyi) kein Riese unter den Berghunden, auch wenn ihre ca. 50 kg (Anmerkung: Rüde) schon Eindruck machen. Er kolportiert hier einfach nur das erste Gerücht, das sich um die Berghunde rankt und das sagt:

die Berghunde sind furchtbare, gefährliche Riesen

Das zweite Gerücht sagt:

Der Berghund ist ein „Greif“

-

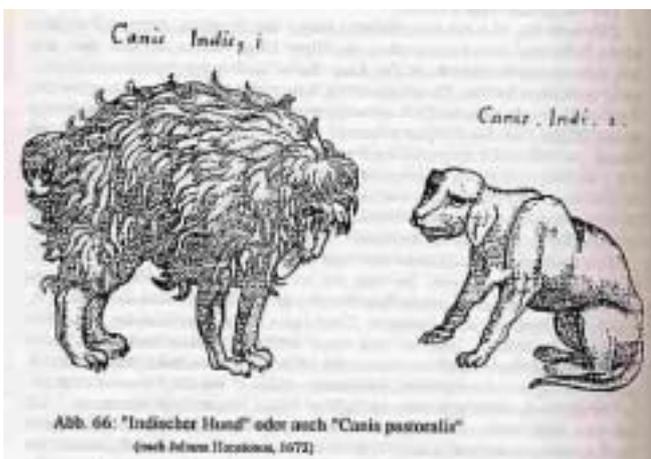
ein Greif ? oder die Entmystifizierte Zeichnung eines Greifes - eine der wohl besten bildlichen Darstellungen des 18. Jahrhundert



Ktesias, griechischer Historiker und Arzt am persischen Hof schrieb 405 v.u.Z. eine uralte vorderasiatische Sage als gesichertes Wissen um und sagte: In den hohen Bergen wohnen die sog. „Greife“. Sie sind geflügelte Hunde, groß wie Wölfe (Anmerkung: Grauwolf Risthöhe 70 – 80 cm.), mit Klauen wie Löwen, und am ganzen Körper mit schwarzen Federn bedeckt, welche nur an der Brust rotgelb gefärbt sind (Anmerkung: vermutlich black & tan Farbe im Zotthaar). Infolge der Wachsamkeit dieser Tiere fällt es schwer, diese Berge zu besteigen. Aus den grimmigen Berg-Wächter-Riesen wurden also mit der Zeit magische Adler-Löwen. Und damit war der Grund zum dritten Gerücht schon gelegt, das besagte:

Der Berghund ist ein Tigermischling

Dieses Gerücht stammt von Aristoteles (384-322 v.u.Z.), der die Hunde nur vom Hörensagen kannte. Aelian (170-235 v.u.Z.) schrieb dann von ihm folgendes ab:



Canis Indica, Canis pastoralis, Indische Hunde nach Johann Honstonus, 1672

Die sog. „indischen Hunde“, die Tibeter, werden von ihren Herren an Bäume gebunden und allein gelassen. „Stoßen nun Tiger auf diese Hunde und sind sie

gerade hungrig, dann zerreißen sie die Hunde. Kommen sie hingegen gesättigt herzu, so lassen sie sich mit den Hunden ein.....

Die nächste Brut aber von diesem Tiger und einem Hund folgt der Mutter... und wird ein Hund. Solche Hunde nun, die sich der Abkunft von einem Tiger rühmen dürfen, verschmähen es den Hirsch zu jagen oder mit einem Schwein anzubinden. Den Löwen hingegen fallen sie an und geben dadurch ihre frühere Abkunft zu erkennen“ Und dann folgt die altbekannte, sadistische, blutrünstige Geschichte von einem Hund der einen Löwen „würgte“ und auch nicht losließ als man ihm nacheinander Schwanz, alle vier Beine und schließlich den Kopf abhackte.

Das vierte Gerücht ist weniger blutrünstig, es meldet:

Die Berghunde sind Drachen.

Columnella (ca. 50 n.u.Z.), römischer Agrarier der Kaiserzeit, schreibt: “Als Hüter des Hofes muß man einen großen, mächtigen Hund wählen, der eine laute und tiefe Stimme hat, damit er schon durch sein Gebell und seinen Anblick die Übeltäter in die Flucht schlägt. Er soll einfarbig sein und zwar weiß, wenn er bei der Herde, schwarz, wenn er im Hof verwandt wird... Der Kopf ist so mächtig, dass er als der größte Teil des Körpers erscheint, die Ohren sind heruntergeklappt und hängen vorn über, die Augen sind schwarz oder grauschillernd und stechend; die Brust ist breit und zottig, die Vorderhand kräftig... solche nennen die Griechen Dragoi, Drachen“. Über Zucht und Haltung dieser „Drachen“ wird nichts gesagt. Es heißt nur, man soll sie beim Hirten kaufen, und man soll ihnen 14 Tage nach der Geburt den Schwanz kupieren.

Feld- oder Hatzrüde
Germanischer Bärenhund



Über Zucht und Haltung steht dann aber etwas in der altpersischen Avesta, den Heiligen Büchern der Parsen, die zwar erst vor 1500 Jahren schriftlich niedergelegt wurden, denen aber mit Sicherheit eine ebenso lange, wenn nicht

längere, mündliche Überlieferung vorausgeht: „Den Hund, „ sagt der Schöpfer zu seinem Propheten Zarathustra, „ließ ich sein eigen natürlich Gewand und sein eigenes Schuhwerk haben; ich machte ihn zu einem eifrig wachenden, scharfbeißen, der seine Nahrung von den Männern abbekommt, damit er auf die Anwesen acht gebe“ Wolf-Hund Mischlinge aber, so heißt es weiter, müssen getötet werden. „Auf der einen Seite werden Hunde geworfen: tödlich gleichsam für Haus und Hof; und die nun werden schädlicher und verderblicher und für Haus und Hof gefährlicher als sonst der Hund es ist, auf der anderen Seite werden Wölfe geworfen: tödlich für Haus und Hof, und die werden schädlicher und verderblicher und für Haus und Hof gefährlicher als sonst Wölfe es sind.“ Man sieht, die Menschen haben offensichtlich schon sehr früh negative Erfahrungen mit Wolfseinkreuzungen gemacht und haben solche „Blendlinge“ lieber getötet. Das fünfte Gerücht, das besagt:

Alle Berghunde, Hirtenhunde, sind „wolfsblütige Schäferhunde“

Das darf man getrost ins Reich der Fabeln verweisen – genauso wie alle anderen oben genannten Gerüchte auch.

Was sind die Berghunde nun aber wirklich und wie lebten und leben sie?

Darüber gibt es, wenn auch spärliche Berichte: In alten germanischen „Weistümern“ werden diese Hunde „Schafhunde“, „Schafrüden“, „Feldrüden“, „Indische Hunde“ oder „Hirtenhunde“ genannt. „Schafhunde“ (russisch Owtscharka) sind aber keine Schäferhunde. Sie hüten nicht auf Anordnung und Geheiß des Schäfers. Sie wachen nur, selbständig und ohne Anweisungen. Sie bringen Schafe, Kühe, Yaks nirgends hin, sie bleiben in ihrer Nähe „wandeln“ mit und passen auf. Sie sind die Hunde, „die den Wolf beißen, ihm das Vieh aus dem Maul nehmen und auf das Geschrei, das von den Landleuten beim Erscheinen des Wolfes erhoben wird, sofort auf weite Entfernung hin zu Hilfe eilen.

Hierzulande gehörten diese Hunde zur Standardausrüstung des wandernden Hirten und des sesshaften Bauern auf dem einsamen Hof. Mit dem Verschwinden der Wölfe und Bären, mit dem Niedergang der freien Hirten und der Bauern, mit der Durchsetzung des fürstlichen Machtmonopols im Absolutismus, verschwanden diese Wächter persönlicher Freiheiten mehr und mehr. Ihre Rolle bei den Herden übernahmen die leichteren, führigeren Schäferhunde und auf den Höfen die kleineren „Mistbeller“ und „Rattler“.



Tibetanischer Hund, Zeichnung nach William Youatt, im Jahr 1850.

Doch in anderen Ländern blieben sie und ihre Funktionen erhalten. Der englische Weltreisende Youatt berichtet 1845: „Der Hund wird auf dem Tafelland des Tibet begrenzenden Himalayagebirges gezüchtet. „Die Männer kommen zu verschiedenen Jahreszeiten in die Niederungen herab, um Borax, Moschus u. dergl. zu verkaufen. Die Weiber bleiben daheim, und sie und ihre Herden müssen unter Umständen energisch durch diese Hunde verteidigt werden. Sie sind die Beschützer fast jeder größeren ländlichen Beszung.“

Samuel Turner beschreibt um 1800 seine Erlebnisse mit den tibetanischen Hunden: Er „traf auf einen Haufen tatarischer Hirten, die immer in Zelten leben und nichts tun, als ihr Vieh zu weiden... In einem der elenden Dörfer strich ich aus Neugier zwischen den Häusern herum, und da ich alles ruhig fand, ging ich in eine steinerne Einfassung... So wie ich eintrat, sprang zu meinem Erstaunen ein großer Hund auf, der wenn sein Mut seiner Größe gleich kam, stark genug war, mit einem Löwen zu fechten. Er hielt mich mit seinem tobenden Bellen an dem Gatter zurück, und ich war anfangs sehr erschrocken, da ich mich aber an die Feigheit (!) der Hunde erinnerte und wusste, dass sie nur dann mutig sind, wenn sie bemerken, dass man sich vor ihnen fürchtet, stand ich still....

Ähnliche Erfahrungen machte der ungarische Graf Bela Szechenyi in Tibet:

„Auf einer Exkursion in einem Tale erblickte ich gegen Abend ein Licht und hörte Hundegebell....kaum war ich einige hundert Schritt vorwärts gegangen, da umringten mich plötzlich fünf tibetanische Hunde. Ich glaubte meinen letzten Augenblick gekommen...

Man sieht wie die Gerüchte über die riesigen, tigergleichen Drachen-Greife mit Wolfsblut wohl entstanden sind. Graf Szechenyi ließ sich trotzdem nicht entmutigen. Er kaufte drei dieser „Bestien“ und wollte sie nach Europa einführen. Er hatte allerdings keinen großen Erfolg damit.

Und wie seinen Hunden, so erging es auch allen anderen importierten Tibet-Doggen: Sie starben immer wieder früh – an falscher Haltung und zuviel nasskaltem Wetter. Oder sie landeten hinter Gitterstäben in Zoologischen Gärten. Die Europäer hatten offensichtlich den Umgang mit diesen selbständigen, wehrhaften Hunden verlernt.

Daß aber diese Hunde keine „Drachen“ sind und dass man mit ihnen auch als Fremder zurecht kommen kann, das beschreiben andere Weltenbummler. Schlatter z.B. berichtet von den nogaischen Hunden am Asowschen Meer, einer nur mittelgroßen, aber doch recht durchsetzungsfähigen Lokalrasse. Er empfiehlt folgendes:

- Man nimmt sich einen Tartaren in der Landestracht als Begleiter mit. Der kommt mit den Hunden zurecht und die mit ihm.
- Man geht als Fremder, langsam und hält einen langen Stock hinter sich. Die Hunde packen gewöhnlich von hinten und beißen dann in den Stock.
- Man tut wohl, wenn man ihnen etwas Speise zuwirft, womit sie sich beschäftigen, bis man ein Haus erreicht hat.
- Man darf sie nie schlagen, sonst kommen auf das Geheul des getroffenen Hundes alle Hunde des Dorfes zusammen, und die Sache wird ernster als zuvor.
- Man setzt sich einfach hin. Der sitzende Mensch... erregte nur ihre Neugier. Sie bildeten einen Kreis um ihn, beäugten ihn verwundert und liefen dann ohne Erregung auseinander.

Wir sehen: die „Drachen“ sind ganz sanft, wenn man sie sanft behandelt. Sie antworten nur – auf Aggression mit Aggression, auf Gleichgültigkeit mit Gleichgültigkeit, auf Freundschaft mit ruhiger Duldung. Solche „sanften Drachen“, die nur ihr Anwesen bewachen, kann man heute als Urlauber im eurasischen Hochgebirgsstreifen noch überall antreffen.

Wir selbst trafen so einen in den Pyrenäen: Er hatte sicher keine international anerkannte Ahnentafel, und jeder Züchter hätte ihn als „Fehlfarbe“ aussortiert. Aber er war ein Pyrenäenberghund, so wie es sie sicher schon seit Jahrtausenden

gibt. Er bewachte den Campingplatz, das Hotel und seine „patronne“ mit gelassener Aufmerksamkeit. Er bändelte mit niemandem an, duldet sogar fremde Hunde und war den ganzen Tag kilometerweit unterwegs, von Aussichtsplatz zu Aussichtsplatz, um sein Reich zu kontrollieren. Seine patronne verlor er dabei allerdings nie aus den Augen. Hatte man etwas mit ihr zu bereden, so war er – wie aus dem Boden gewachsen – plötzlich da, ganz ruhig, ganz sanft. Aber unmissverständlich. Die großen Schweizer Sennenhunde sollen eine Regel aufgestellt haben, die sagt: „Es ist verboten mit der Sennerin zu tanzen.“ Der Berghund in den Pyrenäen schien ähnliches im Kopf zu haben.

In dieser Funktion – als selbständige Wächter und Beschützer – finden wir die Berghunde heute noch in den Pyrenäen, in den Alpen, in der Tatra, im Kaukasus, in Anatolien, Kurdistan und Tibet. Überall werden sie als Wach- und Schutzhunde gehalten. Und damit sie diesen Job auch gut erfüllen, werden sie ordentlich versorgt. Schon in der altpersischen Avesta wird eine Pflegeanleitung aufgestellt: „Hervorgeholt werde Milch und Fett samt Fleisch, man es dem Hunde als Speise bringe, so ist seine gehörige Mahlzeit.“ Und eine „nicht wieder gut machbare Tat“ ist es, diesen Hunden „nicht verkleinerte Knochen oder zu heiße Speisen“ zu geben. Denn „wenn die Knochen ihm zwischen den Zähnen stecken bleiben oder sich im Hals festsetzen, oder wenn ihm die zu heißen Speisen Maul oder Zunge verbrennen, so werden die Täter dadurch verwirkten Leibes.“

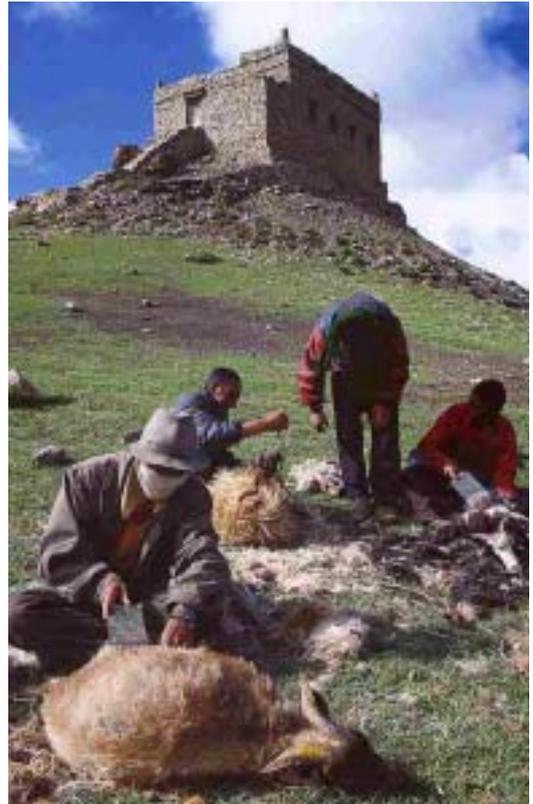
Der römische Dichter Vergil schreibt in seinen Hirtengedichten:

„Über allem vergesse mir nicht die Pflege der Rüden.

Füttere mit Molken und Brot. Wenn die deine Ställe bewachen,

Fürchtest du weder den Wolf noch nächtlich schweifende Diebe,

Noch den verwegenen Überfall iberischer Räuber.“



Und auch die Hunde der eher armen Hirten in Tibet werden Berichten zufolge gut genährt – mit Fladenbrot, Maismehl und Ziegen- oder Schafsmilch.



**Thangka Darstellung Heldenkönig Gesar von Ling
"Die Könige von Tibet"
Fußteil Darstellung Vieh der Nomaden und
Raubtiere unter dem Schutz des Do Khyi**

Waren bei den Dingos, Parias die gut gehaltenen, gut ernährten Hunde die Ausnahme, so scheint es bei den Berghunden genau umgekehrt zu sein: Fast überall werden die Berghunde wohl versorgt und gepflegt. Diese Tatsache und die geachtete Wächter-Position der Hunde, die im deutlichen Gegensatz zur sonst

üblichen Rolle der vierbeinigen namenlosen „Müllabfuhr“ steht, erscheint auf den ersten Blick als nicht gerade „primitiv“, Beziehung zwischen Menschen und Hunden. Hier scheint so etwas wie ein Vertrag vorzuliegen mit dem Inhalt: Du passt auf meine Sachen auf und verteidigst sie, und ich gebe dir dafür dein Fressen und mein Vertrauen. Aber so neumodisch wie dieser Vertrag auch aussieht, vom Hund aus gesehen muß er nicht so unbedingt neumodisch sein. Man kann Hunde nicht prägen wie Graugänse, sie lernen und verlernen ihr Leben lang, wie alle modernen Säugetiere. Aber junge Berghunde (und ihre modernen Nachkommen, die Hirten-, Sennen-, Treibhunde und Doggenartigen) lernen üblicherweise in den ersten vier Lebensmonaten „ihr“ Rudel ganz persönlich kennen. Und sie unterscheiden dann „ihr“ Rudel von allen anderen: Sie lieben „ihre“ Katze und jagen die anderen, sie lieben „ihre“ Leute und sind Fremden gegenüber misstrauisch bis abweisend. Dieser Charakterzug – „gutmütig gegen seine Hausgenossen“, aber „gegen Fremde abweisend“ das ist bis heute allen noch unverzuchteten Berghunden eigen. Diesen Charakterzug sagen ihnen die Menschen nach, seit sie Berghunde kennen, und diesen Charakterzug haben die Menschen an ihren Berghunden immer geschätzt.

Entnommen aus: „Vom aufrechten Menschen zum Hundehalter
„ 500.00 Jahre Ko-Evolution und Kulturgeschichte von Mensch und Hund

Autoren: Gudrun Beckmann & Susanne Beckmann“, mit freundlicher Genehmigung von Frau Gudrun Beckmann und dem TG-Verlag Ulrike Beuing GmbH, 35392 Gießen.

ISBN 3-929301-02-4